



# Götter, Geld und die Gelehrten

## Fundmünzen als Quellen zur antiken Religion

### *Teil 2: Der Glaube zählt – und nicht das Geld* *Münzfunde vom Julierpass und vom Großen Sankt Bernhard*

**Dass es antike Heiligtümer auf Bergpässen und römische Weihfunde aus alpinen Höhenlagen gab, ist schon lange bekannt. So wird bereits für die Jahre zwischen 1760 und 1764 berichtet, dass in den Ruinen eines Tempels am Pass über den Großen Sankt Bernhard eine große Zahl antiker Münzen gefunden worden sei (erwähnt in den *Mémoires de la Société nationale des antiquaires de France* 3, 1821, S. 503 f.). Etwas später, 1789, schrieb der Walliser Mediziner Chrétien de Loges ein Buch über den Großen St. Bernhard und seine Umgebung, in dem er auch den Tempel und die Münzen erwähnte. Vor allem ging er darin aber auf römische Inschriften von der Passhöhe ein.**

**A**nders als am Theodul, von dem Teil 1 unserer Serie handelte, musste der römische Reisende am Pass über den Großen Sankt Bernhard (2469 m) nicht einen Gletscher überqueren, sondern benützte bereits eine Fahrstraße. Auf der Passhöhe – am „Plan de Jupiter“, etwas unterhalb des berühmten Hospizes und des Bergsees, an dem es liegt – flankierten diese Straße drei Gebäude: zwei, die profanen Zwecken dienten (als Rasthaus / Wegmacherhaus) und ein kleiner Tempel. In den erhaltenen antiken Reisehandbüchern ist die winzige, auf beschränktem Raum errichtete Siedlung zwar unter dem Namen „In Summo Pennino“ eingetragen; aber in Anbe-



Abb. 1: In der Tiefe der Pass: Blick vom Mont Vélán auf die Passhöhe des Großen Sankt Bernhard (Bildmitte) mit dem am See gelegenen Hospiz



tracht der Höhenlage – rund 2440 m – scheint nicht einmal völlig ausgemacht, dass sich dort ganzjährig jemand aufhielt.

Das Tempelchen am Großen Sankt Bernhard war ein Steinbau mit Ziegeldach. In seinen Resten und auf seiner Südseite fanden sich römische Münzen. Im nördlichen Vorfeld des kleinen Heiligtums wurden dagegen konzentriert keltische Prägungen (zusammen mit einigen republikanischen) angetroffen. Sie kamen im Bereich eines Felsriegels und eines kleinen Tümpels zutage. Es scheint, dass dort ein vorrömisch-keltischer Opferplatz bestand, in dessen nächster Nähe der römische Tempel errichtet wurde.

Eine statistische Auswertung der römischen Opfermünzen ist leider nicht möglich, da sich die Funde aus dem profanen und aus dem sakralen Bereich meist nicht voneinander trennen lassen. Insgesamt stehen hier aber 550 keltische Fundmünzen rund 200 römisch-republikanischen und fast 1400 kaiserzeitlichen gegenüber.

### Votivtafeln aus der Römerzeit

Eine bei bisherigen Höhenfunden einmalige Besonderheit sind fünfzig bronzene Tafelchen mit Weihinschriften, die am Großen Sankt Bernhard zum Vorschein kamen. Wie zum Teil erhaltene Nagellöcher zeigen, waren die Tafeln wohl einst im Inneren des Tempels aufgehängt; also ganz so, wie wir das auch aus unseren Kirchen kennen. Und was erzählen uns die Tafeltexte alles! Dass hier ein Sklavenhändler über den Pass zog (allein oder mit Sklaven?); oder ein Kurier im Dienst einer Gemeindeverwaltung; oder dass hohe Verwaltungsbeamte, Soldaten und Veteranen auf dieser Straße unterwegs waren; und ebenso haben Sklaven – in kaiserlichem wie in privatem Dienst – Weihinschriften hinterlassen. Sie galten dem Gott des Großen Sankt Bernhard, dem Iupiter Poeninus. „Poeninus“ ist dabei die latinisierte keltische Namensform des Berges und des alten einheimisch-keltischen Berggottes – eines Gottes, dessen Eigenschaften die Römer so sehr an die ihres Göttervaters Iupiter erinnerte, dass sie an eine Identität glaubten. Wie in so vielen ähnlichen Fällen, entstand daher ein lateinisch-keltischer Doppelname.

Die meisten der Tafelchen bezeichnen sich selbst ausdrücklich als eine Weihegabe – oder als Teil einer Weihegabe –, die dem Gott durch ein Gelübde geschuldet war. Dass aber in allen Fällen ein Gelübde zugrunde lag, darf man daraus nicht schließen; es wäre ja auch denkbar, dass ein Tafelchen einfach nur Verehrung oder Dank zum Ausdruck bringen wollte.

Wofür die Reisenden dankten oder weshalb sie ein Gelübde abgelegt hatten, lässt sich zwar schon erraten; doch zwei der Inschriften sagen es auch explizit. Sie nennen als Grund des Gelübdes *itus et reditus*, „Weg und Rückweg“; d. h., die Sorge um eine unbeschadete Überquerung des Bergmassivs. Mit Lo-

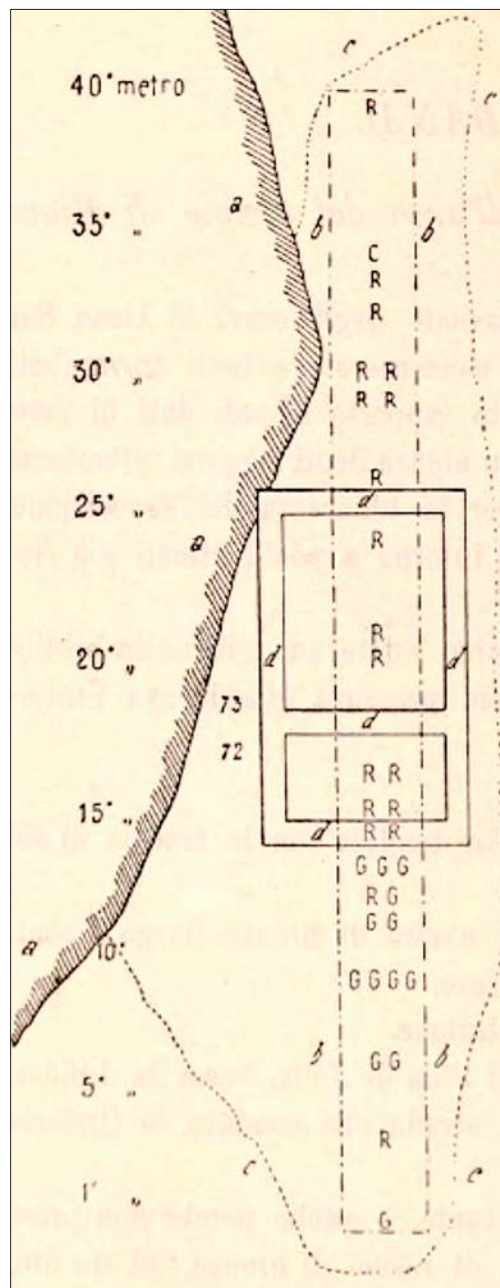


Abb. 2: Tempel in 2440 m Höhe: der Grundriss des Passheiligtums mit von P. Castelfranco in der Grabungskampagne 1890 darin eingetragener Fundverteilung (Erklärung der Sigel: a) Felswand; b) anfänglicher Suchgraben; c) erweiterter Grabungsbereich; d) Tempelgrundriss; C: Lage einer karolingischen Münze; G: Fundstellen keltischer Münzen; R: Fundstellen römischer Münzen). Die Skizze ist nicht genortet, sondern nach Süden orientiert

gik betrachtet, kann es sich dabei natürlich noch nicht um die Erfüllung des Gelübdes nach völlig überstandener Gefahr handeln; denn die sichere Ankunft am Berggipfel war ja erst ein Teil von „Weg und Rückweg“. Man dankte in diesen Fällen also schon einmal insoweit und hoffte natürlich auf den göttlichen Schutz auch für den Rest der Reise. Wo dagegen nicht von „Weg und Rückweg“ zugleich die Rede war, könnten Gelübde der Reisenden in einer ganz speziellen Situation und konkreten Gefahr gemeint sein.

Der Dank und der Gegenstand von Gelübden hatte aber nicht nur die Gestalt dieser bescheidenen Bronzetafelchen (bei denen man sich übrigens zu fragen hat, wer sie denn herstellte. Vermutlich gab man sie schon im Vorhinein in Auftrag. Oder produzierte ein Betrieb am Pass solche Tafeln?). Zu den Opfergaben gehörten wohl auch Abzeichen von Angehörigen der Militärpolizei oder des militärischen Kurierdienstes (die so genannten „Benefiziarierlanzen“); und mit Sicherheit zählten ja Münzen dazu oder ebenfalls gefundene Götterfiguren. Ein erhaltener Sockel einer Statuette trägt denn auch eine Weihinschrift mit der Erwähnung eines Gelübdes; und auf einem der Tafelchen heißt es:

„*Caius Iulius Rufus hat es für Poeninus gemacht. Er hat sein Gelübde – wie er es schuldig war – gerne erfüllt. –*

*An Deinem Tempel erfüllte ich gern, was ich Dir ja gelobte.*

*Dass es Dir angenehm sei, bete ich, göttliche Macht.*

*Nicht groß an Wert zwar ist's. Dich, Du Erhabener, bitte ich daher:*

*Größer ist als meine Börse – sieh es ! – mein Glaube an Dich.“*

Hier hat also ein gewisser Rufus dem Gott ein gelungenes Gedicht in fast korrektem elegischem Versmaß geweiht und damit auch seiner eigenen Bildung ein Denkmal gesetzt. Was wirklich zählt – sagt er in der Inschrift –, ist nicht die Größe der Weihegabe, sondern der Glaube. Der antike Glaube will beispielsweise, dass man beim Durchqueren eines Gebietes, in dem eine göttliche Macht ihre Heimat hat – wie ein Berggott oder

ein Flussgott –, dieser Macht den schuldigen Respekt bezeugt. Damit mag sich der Gedanke verbinden, dass man ja ungefragt im Herrschaftsbereich dieser Gottheit eingedrungen war und dass es dafür einer Art von Entschuldigung bedurfte; und angesichts der Gefahren einer Alpenreise – vom Steinschlag bis zum Bergrutsch, vom Ausgleiten bis zum Abstürzen, vom Verirren bis zum Erfrieren – verband sich damit die Bitte um göttlichen Schutz und der Dank dafür.

Alle diese Aspekte hat aber auch das hochalpine Münzopfer: es ist Ausdruck der Verehrung für die Ortsgötter; es ist ein Versuch der Beschwichtigung ihres möglichen Zornes; es ist die Bitte um göttlichen Geleitschutz; und es ist ein Ausdruck des Dankes dafür.



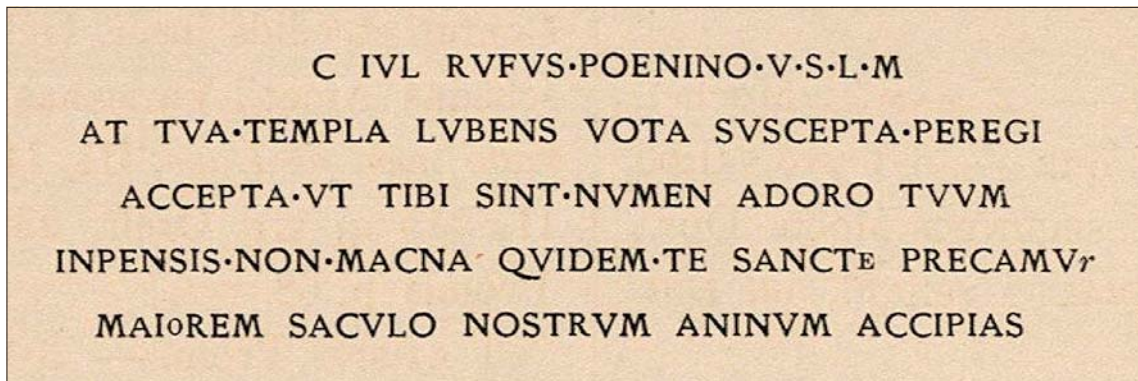


Abb. 3: Ein Gedicht für einen Berggott: Der lateinische Text der Weihinschrift des Rufus in der Lesung Theodor Mommsens. Wie Mommsen richtig sah, hat der Metallarbeiter, der die Buchstaben auf der Votivtafel gravierte, seine Vorlage nicht ganz fehlerfrei wiedergegeben (in Z. 4 schrieb er *macna* statt richtig *magna*; in Z. 5 *aninum* statt richtig *animum*)

### Ein Vergleichsfall in der Ostschweiz

Mit der Opferstätte am Großen Sankt Bernhard hat in der Ostschweiz ein Fundpunkt am Julierpass manches gemeinsam. Er ist ein Vergleichsfall – leider! – auch schon deshalb, weil in beiden Fällen frühe Grabungen und Eingriffe durch Unberufene unsere Aussagemöglichkeiten beschränken. Vor allem haben die beiden Fundpunkte aber miteinander gemeinsam, dass auf der Passhöhe jeweils zugleich ein Bauwerk stand und dass Weihfunde dargebracht wurden. Außerdem ist der Julier mit knapp 2300 m fast so hoch wie der Große Sankt Bernhard; und wie dort, war auch dieser Übergang durch eine römische Fahrstraße erschlossen.

Am Scheitel der Strecke wurden bei Grabungen zwei Statuenfragmente, ein winziges Inschriftbruchstück und eine aus Granitsteinen zusammengefügte Plattform von etwa 5 x 5 m Fläche gefunden. Sie war wohl nicht, wie man auch gemeint hat, der Unterbau eines Tempelchens, sondern trug einen mit Gesimsen geschmückten Aufbau, der vermutlich als Basis für ein Säulenmonument mit bekrönender Götterstatue diente.

Nach urkundlichen und literarischen Zeugnissen stand die zugehörige Säule im Mittelalter noch aufrecht. Im 16. und 17. Jahrhundert war sie dann in drei Teile zerbrochen; und seit dem 18. Jahrhundert hören wir nur noch von zwei vorhandenen Teilen, die seitdem und bis heute links und rechts der modernen Passstraße aufgestellt sind. Sie passen aneinander an und weisen bei einem Durchmesser von etwa einem halben Meter eine Höhe von zusammengerechnet 4,20 m auf. Das Monument muss also eine erhebliche Gesamthöhe gehabt haben.\*)

### Weihemünzen vom Julierpass

An Kleinfunden kamen am Julierpass vor allem – und immer wieder – römische Münzen ans Licht. Sie lassen sich in drei Gruppen untergliedern: a) in mehr als 200 Stücke aus einem Weihfund, auf den italienische Straßenarbeiter 1854 bei der Anlage einer Kiesgrube etwas über zehn Meter östlich des Säulenmonumentes stießen und der größtenteils unregistriert in ihren Taschen verschwand; b) in fast dreißig Prägungen, die bei Grabungen am Monument und zwischen Monument und Kies-

### Gefährliche Alpen – Eine Passüberquerung im Jahr 313 n.Chr.

Wie gefährlich eine Alpenreise werden konnte, schildert beispielsweise ein Bericht des Veterinärarztes Theomnest über die Überquerung eines Ostalpenpasses durch eine römische Reitertruppe im Februar 313. Darin heißt es: etwa zur ersten Tagesstunde (d. h. um 8-9 Uhr morgens) „brach beim Berganstieg plötzlich ... ein großer Schneefall los. Da starben die Soldaten, die auf dem Rücken ihrer Pferde erfroren, und blieben dabei doch steif auf ihren Pferden festgeklammert. Ein Anzeichen für ihren Tod war, dass sich ihre Lippen öffneten und dass die Zähne sichtbar wurden; und es kam vor, dass das Pferd noch lebte. Es trug aber den Leichnam des Soldaten und ging weiter seines Weges; und der Tote umklammerte noch die Waffe und den Zügel und blieb aufrecht, auf gewisse Weise eins geworden mit seinem Pferd, so dass es den Überlebenden schwer ankam, ihn herunterzuziehen. Wenn aber auch das Pferd mit ihm starb, so war es in ebenfalls aufrechter Haltung erfroren und blieb so“ (nämlich weil es tief im Schnee eingesunken war).

(Quelle: *Corpus Hippiatricorum Graecorum 1*, p. 183 f. Oder – Hoppe; vgl. G. E. Thüry, *Theomnest über eine Alpenüberquerung im Jahr 313 n. Chr. Ein unbeachteter Text zur Geschichte des römischen Ostalpenraums. Bayerische Vorgeschichtsblätter 81*, 2016, S. 175-182)

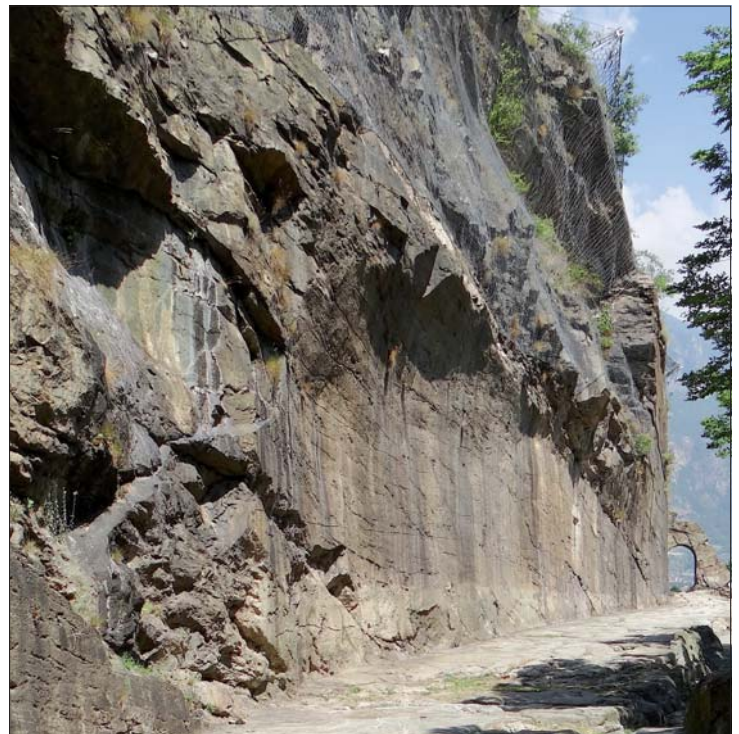


Abb. 4: Gefährliche Alpen: Moderne Felssicherung über einem gut erhaltenen römischen Straßenstück in Donnaz im Aostatal. Die antike Fahrbahn war hier aus dem Felsen herausgemeißelt und führt im Hintergrund auch durch ein Felstor



Abb. 5: Eine der beiden Säulenreste am Julierpass

grube aufgelesen wurden und die vielleicht ebenfalls Weihgaben gewesen sind (wobei heutige Suchmethoden sicher eine größere Ausbeute zutage gefördert hätten); und c) in Streufunde, die von unbekanntem Stellen des Julierpasses stammen und die – ganz oder teilweise – auch von antiken Reisenden verlorene Stücke sein können.

Betrachtet man nur einmal die Münzen aus dem Kiesgrubenfund von 1854, so lassen sich nach einer Zusammenstellung Franz E. Koenigs über noch 57 Stück mehr oder weniger sichere Aussagen treffen. Ihre Verteilung zeigt die folgende Tabelle:

1. Jh. n. Chr.	16 Stück
2. Jh.	7 Stück
3. Jh.	14 Stück
4. Jh.	19 Stück
5. Jh.	1 Stück

Bemerkenswert ist dabei übrigens, dass im Material des 4. Jahrhunderts vier typgleiche Folles aus der Münzstätte Rom und aus den Prägejahren 310/311 vorliegen.

Angesichts der Materialzusammensetzung des Kiesgrubensfundes hatte schon Christian Gregor Brügger vor über 150 Jahren geschrieben: es sei vorauszusetzen, dass „eine solche Münzsammlung wohl nicht auf einmal und durch einen einzelnen Sterblichen dorthin gekommen sei. Diese und ihre eigentümliche Fundstätte in einer unbewohnten Alpenwildnis lassen sich nur durch die Annahme einer einst an dieser Stelle, bei den Juliersäulen, bestanden heidnischen Opferstätte erklären.“ Und die „eigentümliche Fundstätte“ selbst hatte er romantisch so charakterisiert: „Eine freie Anhöhe mitten zwischen den ruhenden Wassern eines kleinen dunklen Bergsee’s ... und dem muntern Wellenspiel eines vorbeirauschenden schäumenden Bergbaches ... musste zu einer Kultstätte gewiss vorzüglich sich eignen.“

**Literaturhinweise:**

Alpis Poenina (Grand Saint-Bernard). Une voie à travers l’Europe (Aosta 2008)

P. Barocelli, Ricerche e studi sui monumenti romani della Val d’Aosta. Aosta, Rivista della provincia 6, 1934, S. 32 f. und 39 ff. (zum Straßenstück in Donnaz [unsere Abb. 4]); S. 28 und 53 ff. (zum Großen Sankt Bernhard)

H. Bender, Drei römische Straßenstationen in der Schweiz: Großer St. Bernhard – Augst – Windisch. Helvetia archaeologica 10, 1979, S. 2-14

Ch. G. Brügger, Römische Münzen und Strassenspuren auf dem Julier. Anzeiger für schweizerische Geschichte und Altertumskunde 1, Heft 6, 1860, S. 123-131

P. Castelfranco, Scavi nell’area del tempio di Giove Penino. Notizie degli scavi 1891, S. 75-81

H. Conrad, Das römische Paßheiligtum auf dem Julier. Bündnerisches Monatsblatt 1936, Heft 4, S. 119-124

E. Ferrero, Seconda relazione degli scavi al „Plan de Jupiter“. Notizie degli scavi 1892, S. 63-77

R. Gietl, Die Römer auf den Pässen der Ostalpen (Maschinschriftliche Magisterarbeit Wien 2004), S. 259-273 (zum Julierpass)

C. Gallo, Le monete del Gran San Bernardo. Bulletin d’études préhistoriques et archéologiques alpines 12, 2001, S. 155-162

F. E. Koenig, Der Julierpaß in römischer Zeit. Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 61, 1979, S. 77-99

Chr. de Loges, Essais historiques sur le Mont St. Bernard (o. O. 1789)

Mémoires de la Société nationale des antiquaires de France 3, 1821, S. 503 f. (zum Großen Sankt Bernhard)

B. Overbeck, Geschichte des Alpenrheintals in römischer Zeit. Band 1 (München 1982), S. 133-135; Band 2 (München 1973), S. 172-178 (dort Münzliste für den Julierpass. Vgl. dazu aber die Berichtigungen bei F. E. König, Bemerkungen zur kritischen Aufnahme der Fundmünzen des Kantons Graubünden. Schweizerische Numismatische Rundschau 56, 1977, S. 132-134)

H. E. Pappenheim, Die Säulen auf dem Julierpasse. Bündnerisches Monatsblatt 1931, Heft 2, S. 33-59

G. E. Thüry, Die antike Münze als Fundgegenstand. Kategorien numismatischer Funde und ihre Interpretation (Oxford 2016), S. 77 f. (die dort für den Großen Sankt Bernhard angegebenen Münzzahlen enthalten aber auch Funde aus den profanen Gebäuden)

H. Ubl, Zwei kleine Bronzefunde aus Lauriacum und die Abzeichenlanze der Frumentarii Augusti. Mitteilungen des Museumvereines Lauriacum-Enns N. F. 31, 1993, S. 5-18 (darin zu den Benefiziarierlanzen vom Großen Sankt Bernhard)

G. Walser, Summus Poeninus. Beiträge zur Geschichte des Grossen St. Bernhard-Passes in römischer Zeit. Historia Einzelschriften 46 (Wiesbaden 1984)

G. Walser, Studien zur Alpengeschichte in antiker Zeit. Historia Einzelschriften 86 (Stuttgart 1994) (darin S. 101-107 zum Tempel am Großen St. Bernhard)

F. Wiblé, Offrandes rituelles et dépôts de consécration en Vallis Poenina (Grand Saint-Bernard, Martigny, Leytron, Masongex). In: A. Schäfer – M. Witteyer, Hgg., Rituelle Depositionen in Heiligtümern der hellenistisch-römischen Welt. Mainzer Archäologische Schriften 10 (Mainz 2013), S. 233-258

**Bildnachweis:**

Abb. 1: Wikimedia, gemeinfrei. – Abb. 2: P. Castelfranco, Notizie degli scavi 1891, S. 76. – Abb. 3: Corpus inscriptionum Latinarum V 6876. – Abb. 4: Mag. Dr. Heidelinde Autengruber-Thüry. – Abb. 5: Wikimedia, gemeinfrei (A. Michael).

**Anmerkungen:**

<sup>\*)</sup> Da nur eine einzelne Säule bekannt ist und da sie diese Maße hat, wird sie nicht zu einem Kapellchen gehören. Für ein solches Kapellchen wäre auch die Art der Fundierung durch die 5 x 5 m messende Grundplatte sehr aufwändig und das Fehlen von Elementen der Dachkonstruktion (Ziegeln, Antefixen, Schindeln) auffällig. Götter- und speziell Jupitersäulen sind für zumindest weite Teile des Römischen Reiches nachweisbar (siehe dazu: G. Bauchhenß – P. Noeke, Die Jupitersäulen in den germanischen Provinzen. Beihefte der Bonner Jahrbücher 41 [Köln – Bonn 1981], S. 14 ff., 40 f., 354 ff. und 502 ff.).